

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

**Band:** 80=100 (1934)

**Heft:** 7

**Artikel:** Die Sicherheit der Schweiz 1914 und 1934

**Autor:** Wille, Ulrich

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-12635>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

dante di corpo Wille, militare di grandi meriti, tempra di condottiere energico e dalla visione politica perfettamente libera, sarebbe diventato una forza perduta. Nell'altra ipotesi, il von Sprecher avrebbe continuata l'opera sua quale capo dello stato maggiore. Il desiderio di affidare all'uno e all'altro le funzioni che parevano le più conformi all'indole e alle attitudini d'ognuno fu in realtà il fattore determinante. Ci fu chi disse e diffuse la voce che il parere del Consiglio federale corrispondeva a suggerimenti venuti da di fuori. Questa voce era falsa. Il Consiglio federale deliberò nella pienezza della sua libertà.

Esso sapeva che la nomina a generale del von Sprecher incontrava il favore del Parlamento. Occorreva perciò far presente ai gruppi parlamentari che il Consiglio federale riteneva soluzione conforme al pubblico interesse di nominare generale il Wille e lasciare a capo dello Stato maggiore il von Sprecher. Esso delegò alcuni dei suoi membri ad esporre le proprie vedute nei gruppi. Ciò avvenne ed ebbe l'esito che tutti sanno.

Se cerco di rivivere col pensiero, alla distanza di un ventennio, le circostanze alle quali accenno, conservo il convincimento che il Consiglio federale bene giudicò della situazione e saggiamente agì. Ulrico Wille e Teofilo von Sprecher erano perfettamente degni l'uno dell'altro; rimangono ambedue nelle nostre memorie quali uomini d'alto carattere e quali specchi di patriottismo; i loro nomi sono consegnati alla storia, che li tramanderà uniti ai più lontani nepoti finchè durerà il nome svizzero.

*Motta.*

## Die Sicherheit der Schweiz 1914 und 1934

Von Oberstkorpskommandant *U. Wille.*

Allen, die das Armee-Aufgebot vom 1. August 1914 erlebten, bleibt dieser Ruf zu den Waffen und der Auszug der Truppen zum Schutze des Landes eine stolze und ernste Erinnerung fürs Leben.

Das Weltbild von heute gibt uns Anlass genug, ernsten Sinnes nochmals dem gnädigen Schicksal dafür zu danken, dass unser Staat in den vier Jahren des Weltkrieges unangegriffen eine Insel des Friedens und nachher in den Erschütterungen der Nachkriegszeit ungeschwächt geblieben ist. Die Weltlage von heute muss aber auch den Schweizer, den Tradition und Verfassung für den Fortbestand unserer Unabhängigkeit mitverantwortlich machen, veranlassen, sich Rechenschaft abzulegen, aus welchen Gründen unser Land 1914 bis 1918 unangegriffen blieb und wie es heute um die Sicherheit unseres Landes steht.

Vor 1914 waren unsere Beziehungen zu den uns damals umgebenden vier Grossmächten in gleicher Weise freundschaftlich.

Gewisse Gegensätze, die zwischen ihnen und uns vorübergehend entstanden, wurden jeweilen rasch beigelegt. Denn unsere Unabhängigkeit wurde zusammen mit der unbedingten Neutralität unserer Politik durch die Nachbarstaaten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr respektiert. Wir wurden anerkannt in dem Masse, wie die Einigkeit und die Wehrkraft stiegen! So war die Gefahr, dass unser Land aus irgend welchem Anlass mit einem der Nachbarn einen Krieg hätte führen müssen, schon weitgehend beseitigt. Weil ausserdem die neutrale Schweiz als Wächterin der Alpenpässe und deren Zugangsgebiete im gleichen Interesse aller europäischen Grossmächte stand, war auch ein Krieg einer dieser Grossmächte gegen uns allein unmöglich. Er hätte immer zum Eingreifen anderer Grossmächte geführt. Es bestand daher vor 1914 für unser Land praktisch allein dann Kriegsgefahr, wenn zwei oder mehrere unserer Nachbarn einander den Krieg erklärten und für diesen Krieg durch unser Land marschiert wären.

Deutschlands Einmarsch in Belgien 1914 ist der typische Kriegsfall, wie er uns damals ebenfalls drohte, sei es von Deutschland oder sei es von einem andern Nachbarn. Damals sind uns im Gegensatz zu Belgien hauptsächlich vier Gründe zugute gekommen und haben uns vor dem Kriege behütet.

Erstens waren die Neutralitätspolitik unseres Bundesrates und die Neutralitätsgesinnung unseres Volkes 1914 vor aller Welt uneingeschränkt klar.

Zweitens lag die Entscheidung von Anfang an in der Kriegsführung der deutschen und französischen Heere gegeneinander und hierzu bot ein Durchmarsch durch die Schweiz keinen Vorteil, der die Nachteile der Neutralitätsverletzung überwogen hätte, besonders dann, wenn Italien sich weder gegen Frankreich, noch gegen Deutschland am Kriege beteiligte. In der Kriegsgeschichte sind zwischen Frankreich und Deutschland von jeher nur nebensächliche Kriegsoperationen durch Schweizergebiet unternommen worden und ausserdem nur dann, wenn unsere Neutralität und Wehrkraft darniederlagen.

Drittens ist unser Gebirgsgebiet einschliesslich der sogenannten schweizerischen Hochebene kein offenes Schlachtfeld, in dem die Operationen grosser Heere, besonders Heere von mehreren Hunderttausenden, sich mit ausreichender Sicherheit für Zeit und Erfolg anlegen und durchführen lassen, wenn dort ein eidgenössisches Heer sich ihnen als Gegner entgegenstellen wird. Aus der Natur der Bergfestung ist unser Staat an den Alpenübergängen zwischen dem Norden und Süden, dem Osten und Westen Europas entstanden, und schliesst sich heute diese viersprachige Eidgenossenschaft immer enger zusammen, je

nationalistischer sich die Nachbarn gebärden und um uns herum ihre Machtpolitik zur Geltung bringen. In dieser Bergfestung konnte sich unsere alte Wehrhaftigkeit erhalten. Ja sogar, weil unser Land von Natur so stark und natürlich gut gelegen ist, während sich die Nachkommen der Gründer der alten Eidgenossenschaft und der Sieger von Murten später in ihrer Neutralität so sicher, dass sie zeitweise ihre Einigkeit und ihr Wehrwesen vernachlässigten und beides erst wieder zu pflegen begannen, nachdem General Bonaparte die schweizerische Neutralität missachtet, die Lage der Schweiz für seine Kriegsführung ausgenutzt und die schweizerische Bergfestung samt dem untauglichen Wehrwesen bezwungen hatte.

Viertens war 1914 unser Wehrwesen durch bedeutende Führer und tatsächliche Reformen auf einen Stand von Kriegstüchtigkeit fortgeschritten, der die Nachbarn 1914 veranlasste, unsere Neutralitätspolitik zu respektieren, die Nachteile eines Durchmarsches zu fürchten, die Bergfestung als durch unsere Armee gesichert zu beurteilen. Der Mobilmachungsbeschluss vom 1. August 1914 und die rasche Bereitschaft der Armee waren für die kriegführenden Nachbarn die sichtbare Bestätigung unserer Wehrkraft und gleichzeitig unserer Neutralität. Und als später die aufgebotenen Truppen von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr in ihrer Disziplin und Ausbildung immer kriegstüchtiger wurden und unter kraftvollen Führern an der Grenze standen, war während des langen Weltkrieges, in den von Jahr zu Jahr mehr Länder hineingezogen wurden, die Schweiz immer besser gesichert und geschützt.

Die vier aufgeführten Gründe für die Sicherheit der Schweiz 1914 lassen sich alle unschwer dahin zusammenfassen, dass allein der Stand des Wehrwesens über unsere Sicherheit entscheidet. Aber bei der Prüfung, ob das Wehrwesen kriegsgenügend ist oder nicht, unterlaufen uns schwerwiegende Irrtümer, wenn wir die Frage nach dem Kriegsgenügen ausschliesslich militärisch nach der Zahl, Bewaffnung, Ausrüstung, Ausbildung, Führung der Armee beantworten. Erfahrungsgemäss können dabei Laien kaum grössere Fehlurteile abgeben, übertriebenere Mehrforderungen stellen, oder auch mutloser die Flinte ins Korn werfen, als Fachleute. Es geht nicht an, laienhaft unsere Armee mit den grössten, bestgerüsteten Nachbararmeen zu vergleichen, und es geht auch nicht an, militärwissenschaftlich die Ausdehnung der möglichen Fronten, die Zahl der Truppen, die Erfordernisse an Waffen, Munition und Gerät zu errechnen und danach und nach der neuesten Kriegstechnik sich die Armee zu wünschen.

Die Vorschläge, die von namhaften Offizieren zur gegenwärtigen Armee-Reorganisation in dieser Zeitschrift und andern-

orts im Laufe dieses Jahres veröffentlicht wurden, scheinen vielfach allzu militärisch ausgedacht zu sein und zu wenig abgemessen auf Art und Umfang derjenigen Kriegsgefahr, der vorzubeugen die Aufgabe unserer Wehreinrichtung ist. Um sachlich nüchtern über die Erfordernisse unserer Wehreinrichtungen und das Kriegsgenügen unserer Wehrkraft zu urteilen, muss man Neutralität, Lage, Kampfgelände der Schweiz stets miteinbeziehen.

Heute bildet wie 1914 wieder die Neutralitätspolitik einen wichtigen Bestandteil jeder militärpolitischen Erwägung. Unsere Mitgliedschaft des Völkerbundes hat die unbedingte Neutralitätspolitik theoretisch nicht verändert; hoffentlich wird jene sie auch praktisch nicht verändern. Hoffentlich bleiben wir auch gegenüber allen innerpolitischen Ereignissen bei dem oder jenem unserer Nachbarn, die uns nichts angehen, ob sie uns gefallen oder nicht gefallen, vernünftig in den Grenzen unserer Neutralitätspolitik. Oft scheint es, wie wenn unser Nationalitätswille nicht so unzweifelhaft klar sei, wie vor 1914. Denn einzelne unserer Tageszeitungen werden viel mehr als vor zwanzig Jahren vom Ausland beachtet und haben in die Nachkriegszeit die Gewohnheit aus dem Kriege herübergenommen, über die Innen- und Aussenpolitik des Nachbarn, vor allem Deutschlands, nicht nur zu berichten und sachliche Kritik zu üben, sondern sogar Einfluss anzustreben, und zwar gegen fremde Regierungen und Völker. Auch der Zeitungsschreiber hat die Pflicht, die Neutralitätspolitik, die unserem kleinen Staat im Herzen Europas erfahrungsgemäss zur Sicherheit unentbehrlich ist, über jede Gefühlspolitik und die Sucht in der grossen internationalen Politik dabei zu sein, gewissenhaft nüchtern einzuhalten.

Heute ist gegenüber 1914 sodann die militärpolitische Lage zwischen den vier Nachbarn, wenigstens äusserlich, stark verändert; ob mehr zu unserem Vorteil oder Nachteil, hängt wesentlich von den Spannungen und Bündnissen um uns herum ab, die zur Zeit noch unübersichtlich sind und unsere Lage täglich ändern können. Wohl besteht heute eine grosse Kriegsgefahr für Europa. Aber beispielsweise in der gegenwärtigen französisch-deutschen Spannung steht Frankreichs hochgerüsteten Armeen der direkte Weg nach Deutschland offen und anderseits kann Deutschland inmitten Frankreichs heutigen Verbündeten und höchstens halbgerüstet, wie es ist, überhaupt keinen Offensivkrieg nach Frankreich führen. Französisch-italienische Spannungen bestehen zur Zeit nicht in gleichem Masse wie vor Jahren. Wenn sie dennoch einmal zum Kriege führen würden, so werden unsere Alpenübergänge niemals im Handstreich zu erobern sein; denn heute sind sie nicht mehr ungeschützt wie zu

der Zeit, als die alte Eidgenossenschaft vor 135 Jahren uneinig und wehrlos war. Die militärpolitische Lage der Schweiz wäre heute wie vor 1914 nur dann gefährdet, wenn die Armee von den Nachbarn als kriegsungenügend beurteilt und folglich nicht respektiert würde. Unser bergiges Land bietet der Kriegsführung auch heute jene Schwierigkeiten, die ähnlich wie 1914/18 keine Operationen feindlicher Heere mit ausreichender Sicherheit für Zeit und Erfolg anlegen und durchführen lassen. Wahrscheinlich ist das heute gegen zahlreiche Maschinengewehre wesentlich verlangsamte Kampfverfahren des Zusammenspiels der Waffen in unserm Gebiet besonders schwierig geworden. Einzig bei der Kriegseröffnung sind heutzutage auch für unser Land die Luftstreitkräfte, ferner die Panzerwagen und Tanks beweglicher Truppenkorps eine besondere Gefahr. Gegen diese Art der Kriegseröffnung sind daher neue Vorkehrungen des Grenzschutzes notwendig, vor allem ein ebenso frühzeitiges Armeeaufgebot wie 1914 und eine ebenso rasch sich vollziehende Mobilmachung. Da heute bei unsren Nachbarn durch die Verkürzung der Ausbildung die Mobilmachung nicht einfacher und kürzer geworden ist und ihre rasch bereiten Grenztruppen in erster Linie zum eigenen Grenzschutz bestimmt sind, so können wir bei unserem Wehrsystem sehr wohl zur Abwehr bereit sein.

Die Vorstellungen vom Ueberfall unseres Landes, noch bevor unser eigener Grenzschutz auf seinem Posten steht, halten einer nüchternen Ueberlegung, dass Kriege zwar unverhofft da sein, aber doch nicht von heute auf morgen eröffnet werden können, nicht stand. Wäre dem nicht so, dann dürfte man doch wohl eine Reihe von Mobilmachungsplätzen, die beunruhigend nahe der Landesgrenzen liegen, nicht als Ueberreste kantonaler Militärhoheit fortdauern lassen. Wir teilen die Ansicht derer, die einen Ueberfall mitten in Europa auf die Schweiz als unausführbar halten, ohne dass die Gefahr bei uns erkannt, die Mobilmachung wenigstens begonnen und der Grenzschutz aufgestellt wäre. Unter der Voraussetzung dieser rechtzeitigen Abwehrbereitschaft behalten alle Schwierigkeiten unseres Kampfgeländes ihr volles Gewicht und werden auch heute und in Zukunft unsere Nachbarn veranlassen, den Widerstand, den unsere Armee entgegenstellen wird, auch dann als Hindernis für ihre Durchmarschpläne zu bewerten, wenn unsere Zahl, Bewaffnung und Ausrüstung der ihrigen nicht gleichkommt.

Wir wiederholen: Neutralitätspolitik, geopolitische Lage, Bergland sind heute wie 1914 feste Bestandteile der Sicherheit der Schweiz. Und nur im Zusammenhang mit diesen kann das Mass von Kriegstüchtigkeit, das mit unserer kurzen Ausbildungszeit, mit nicht berufsmässig in der Kriegskunst geschulten

Kadern, höhern und höchsten Führern erreichbar ist, überhaupt jemals als eine kriegsgenügende Landesverteidigung angesehen werden.

Es muss wieder einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, dass wir an unserem Milizsystem nur so lange festhalten dürfen, als wir die Sicherheit der Schweiz nicht aus einer absoluten Gleichwertigkeit unseres Systems mit stehenden Heeren, die eine längere Dienstzeit und Berufsunteroffiziere und -Offiziere haben, ableiten. Denn es gibt auch anderwärts gutes Soldatenmaterial, und die Soldaten anderer Heere sind oft weniger verweichlicht und anspruchsvoll als die unsrigen. Also immer nur im Zusammenhang mit den militärpolitischen feststehenden Umständen bleibt auch die Prüfung darüber, ob die Grösse der Armee, ihre Waffen und anderen Kampfmittel, die allgemeine Kriegsbereitschaft und Kriegswirtschaft zur Sicherheit der Schweiz ausreichen, vernünftig und zugleich hoffnungsvoll. Niemand darf für uns, die wir mitten in Europa grundsätzlich ohne Bündnisse leben, unsere Sicherheit einfach in einer Unbesiegbarkeit der Armee sehen.

Wenn Zivilstrategen und auch viele Militärs an die Armee und ihre Aufgabe der Landesverteidigung denken, überspringt ihre Phantasie in der Regel den Hauptfall, für den die Armee besteht, die bewaffnete Neutralität. Dieser ist für Strategen aller Art allzu langweilig und sie ziehen vor, sich in allerlei möglichen und unmöglichen Kriegsfälle zu vertiefen. So kommen sie dazu, die Zahl der Bataillone nach der Ausdehnung unserer Grenzen aufzustellen und, weil sie damit für die ausgedehnten Grenzfronten dennoch nicht ausreichen, sich mit überspannten Bataillonsfronten zu behelfen. Es entstehen Landesverteidigungsideen, die dem Grundgesetz der Kriegskunst, die Streitkräfte zusammenzuhalten und aus der Tiefe zu fechten, widersprechen. In ähnlicher Weise entstehen mancherlei grundlegende Irrtümer, wie unmögliche Forderungen auf Vermehrung der Armeerüstung, unmögliche Aufgabenstellungen an Landsturm im Grenzschutz, unmögliche Verwendung einer dienstentwöhnten Landwehr und beschränkten Artillerie, schliesslich Ueberorganisationen hinter der Front und anderes mehr. Aus gleichen Ursachen stammen wohl auch die überspannten Vorschläge, die in letzter Zeit für neue Festungsbauten gemacht worden sind.

Der erste Satz im Bericht des Generals über den Aktivdienst 1914/18 lautet: «Die Aufgabe des Generals war, unser Land vor Missachtung der Neutralität seitens der einen oder andern der kriegsführenden Nachbararmeen zu bewahren und jeder Verletzung unserer Neutralität entgegenzutreten.» Eidge-

nössisch nüchtern überdacht wird die Aufgabe der Armee heute die gleiche sein und auch in Zukunft fortbestehen. Also vor allem für diese Aufgabe muss die Armee und allgemein unsere Mobilmachungsvorbereitung kriegsgenügend sein. Wenn unser Wehrwesen in diesem Sinne nach dem Urteil der eigenen Sachkundigen kriegsgenügend ist und in gleicher Weise durch die Nachbarstaaten bewertet wird, dann ist die Sicherheit des Landes voraussichtlich auch gewährleistet bei irgendwelcher anderen Kriegsgefahr, die sich aus einem Streitfall zwischen uns und einem Nachbarstaat einmal ergeben könnte.

Die Frage, ob der gegenwärtige Stand unseres Wehrwesens kriegsgenügend sei, wird nun aber kein einsichtiger Eidgenosse ohne Einschränkung bejahen wollen. Es will dies noch nicht heissen, dass deswegen die Sicherheit der Schweiz zur Zeit in Gefahr schwebt. Es bedeutet aber, dass die verantwortlichen politischen und militärischen Führer sich einer Reihe von namhaften Lücken der Wehrkraft bewusst sind. Wohl wurden Ende letzten Jahres vermehrte Maschinengewehre, Kanonen, Flugzeuge bewilligt, um vorerst bestehende grosse Lücken der Bewaffnung zu einem guten Teil auszufüllen. Der nachher ebenso wichtige Schritt ist die gegenwärtige Vorlage des Bundesrates über die Verbesserung der Gefechtsausbildung in den Rekrutenschulen. Die dazu errechnete Verlängerung ist für die Ausbildung des jungen Führernachwuchses das Mindestmass dessen, was die gegenüber 1914 wesentlich schwieriger gewordene Führung der Unteroffiziere, Zugführer, Hauptleute und Majore von offensichtlichen Mängeln befreien kann. Mögen der Ständerat und der Nationalrat im Bewusstsein ihrer hohen Verantwortung für die Sicherheit des Landes und vertrauend auf die Einsicht und die Vaterlandsliebe des Volkes auch diesen dringenden Schritt beschliessen. Und wenn die Frage vor das Volk gebracht werden sollte, so wird unzweifelhaft die unsichere Weltlage von heute es möglich machen, das Volk über die Bedeutung einer besseren Führerausbildung für die Sicherheit des Landes aufzuklären. Dazu werden alle Unteroffiziere und Offiziere vereint vor das Volk treten.

Neben der Erneuerung der Bewaffnung und neben der Verlängerung der Ausbildungszeit stehen die verantwortlichen politischen und militärischen Führer noch vor einer Reihe organisatorischer und allgemeiner Landesverteidigungsfragen. Unter diesen scheint uns heute dringender selbst als Grenzschutzbau, dringender vor allem als Festungsbauten oder gar neue Truppenordnung eine endliche Ordnung der Verantwortung im eidgenössischen Militärdepartement und in der Führerschaft in einer Weise, die uns mehr als bisher verantwortungsfreudige Persönlichkeiten erzieht.

Auftrag und Verantwortung müssen überall, wo es geht, zusammengefasst von einer Stelle aus gehen und bei einer Stelle liegen; alle überflüssigen Zwischenstellen und Nebenstellen müssen ausgemerzt werden. Gegenwärtig haben wir nicht einmal mehr eine klare Doppelspurigkeit und eine übersetzte Kommandoleiter, sondern auch eine unerträgliche Verwischung der Verantwortlichkeit, ein Zustand, der vielen nur deswegen erträglich ist, weil sie selbst darin aufgewachsen sind. Ich bekenne mich mitschuldig in dieser lauen Verträglichkeit mit unsoldatischer Verantwortungslosigkeit, aber ich weiss aus eigener Erfahrung, wie die besten der jungen Offiziere, Lehrer und Führer unter der unklaren, unzuverlässigen Leitung leiden.

Als höherer Instruktionsoffizier, als Divisionskommandant, als Waffenchef und als Korpskommandant und nicht zuletzt als Mitglied der Landesverteidigungskommission habe ich es erfahren, dass das gegenwärtige System für Auftrag und Verantwortung der höheren Dienststellen einem kriegsgenügenden Wehrwesen hinderlich ist, insbesondere einer kriegsgenügenden Erziehung und Ausbildung der Armee, und hinderlich sodann für die Erziehung und Erhaltung kriegsgenügender Führerpersönlichkeiten. Nicht das fortgeschrittene Lebensalter macht viele Chefs und Führer vorzeitig alt, sondern die Jahre ihres Lebens, in denen sie nach Tüchtigkeit und Alter Anspruch auf Selbständigkeit und Verantwortung haben, aber dieses Ansporns entbehrend ihre Persönlichkeit nicht voll einsetzen können und müssen. Wer auf hohem Posten angelangt in seiner Verantwortungsfreudigkeit gelähmt wird, läuft Gefahr, in seiner Spannkraft nachzulassen und bleibt als Chef auf dem Weg der Anpassung, den er in den untergeordneten Stellen oft, vielleicht allzu oft, eingingen musste und dem er vielleicht sogar sein schönes Avancement verdankt.

Dem Chef des Eidg. Militärdepartements war es vergönnt, in der Freiheit des Bauernstandes zum Mann zu reifen und von da aus in rascher politischer Laufbahn Bundesrat zu werden. Er kennt aus seiner Truppenkommandantenzeit, besonders als Hauptmann und Regimentskommandant, was Führerpersönlichkeit bedeutet. Er wird in seinem Departement und in der Armee die Organisation zu schaffen wissen, mit der eine einfache klare Leitung entsteht und unter der die unteren und mittleren Führer wie von selbst erzogen und die Führerpersönlichkeiten erhalten werden. Starke und gute Führung ist nirgends mehr als im Milizsystem notwendig. Nur die Lösung der Führerfrage oben und unten, im Frieden und im Kriege vermag die Schwächen des Milizsystems zu überwinden. Wer wie ich bald 40 Jahre in diesen wichtigen Teil des Wehrwesens hineingesehen hat und

den Kampf um eine zweckmässige Führerordnung kennt, ist verpflichtet, immer von neuem es auszusprechen, dass die heutige Ordnung nicht geeignet ist, eine ausreichend kriegsgenügende Armee und folglich eine ausreichend grosse Sicherheit der Schweiz zu erschaffen. Freilich, derartiges öffentlich zu bekennen, heisst auch den Glauben an eine mögliche bessere Ordnung besitzen und die Ueberzeugung, dass die Armee kriegsgenügend wird, wenn wir verkehrte Einrichtungen nicht deshalb für unüberwindlich halten, weil sie seit Jahrzehnten bestehen und verkehrte Auffassungen entstehen liessen. Widerstände gegen das, was die militärische Sicherheit gebietet, sind keine Entschuldigung, erkannte Mängel fortzudauern zu lassen. Im Kriege wird kein Pardon gewährt.

---

## Der Ausbildungsstand unserer Infanterie bei der Kriegsmobilmachung 1914

Von Oberstdivisionär z. D. *Sonderegger*

Am 4. August 1914 rückte ich in St. Gallen als Kommandant der Inf. Brigade 17 ein, die aus einem St. Galler Inf. Reg. und aus einem Reg. aus 2 Bat. und einem Schützen-Bat. (2 Kp. St. Galler und 1 Komp. Thurgauer) bestand. Nach beendigter Mobilmachung blieb die Brigade eine Woche lang in der sogenannten Mobilmachungsaufstellung unweit des Korpssammelplatzes und marschierte hierauf in die Gegend von Kloten-Bülach. Von dort wurde sie per Bahn in die Gegend von Lyss-Aarberg geführt und blieb dann dort bis Mitte September.

Es war gegeben, dass gleich vom ersten Tag der Mobilmachung ab getrachtet wurde, die Truppe möglichst rasch in Form zu bringen, und dafür nahm man im allgemeinen das Programm einer ersten Wiederholungskurswoche zur Unterlage. Die Truppe sah aber wesentlich anders aus als in den Wiederholungskursen. Neben den jüngsten sieben Jahressklassen der Wiederholungskurspflichtigen standen in der Front auch die fünf älteren Jahrgänge, die 1—5 Jahre lang keinen Dienst mehr getan hatten. Dazu kam noch, dass gerade diese selben Leute noch unter der alten Militärorganisation ausgebildet worden waren, d. h. in einer nur 45tägigen Rekrutenschule mit zweijährlichen 3 Wochen dauernden Wiederholungskursen. Der Unterschied zwischen diesen älteren und jüngeren Jahrgängen war ausserordentlich gross und die Hauptarbeit war zunächst, die älteren Leute auf die Stufe der jüngeren zu bringen. Ich war überrascht, dass das viel schneller gelang, als ich mir vorgestellt hatte. Der unter dem Druck der Gefahr auf das höchste gesteigerte Eifer der ohnehin gutwillig veranlagten Leute erleichterte die Arbeit in hohem Masse.